



MENSCHEN IM STEIGERWALD 7

Karlheinz Deschner gilt als prominentester deutscher Kirchenkritiker. Der 84-Jährige, der in Haßfurt lebt, wuchs im Steigerwald auf. Deschner ist vor allem durch seine auf zehn Bände angelegte Kriminalgeschichte des Christentums bekannt. Der neunte Band dieses „längsten Krimis aller Zeiten“ wird in wenigen Wochen in den Handel kommen.

„Es war etwas unsäglich Vertrautes“

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED MATTHIAS EINWAG

Wenn ich nicht Schriftsteller geworden wäre, wäre ich Fotograf geworden“, sagt Karlheinz Deschner. Nachsichtig und mit melancholischem Blick lässt er sich fotografieren. Die Bücherregale des Wohnzimmers reichen bis zur Decke. An der großen Fensterscheibe perlen Regentropfen. Karlheinz Deschner steht vor einem Bücherregal. Dieser Platz erscheint ihm fürs Porträtieren besser geeignet als sein Arbeitszimmer, in dem allzu große Unordnung herrsche. Interessiert betrachtet er die Aufnahmen im Display der Digitalkamera. Eines gefällt ihm gar nicht: „Da haben Sie mich lächelnd erwischt“, sagt er – und lächelt wieder.

Vor wenigen Tagen ist der prominente Autor und Kirchenkritiker 84 geworden. Er arbeitet nun am zehnten und letzten Band seiner „Kriminalgeschichte des Christentums“. Band 9 dieses „längsten Krimis aller Zeiten“ (Rowohlt-Verlag) wird gerade gedruckt und wird Anfang Juli erscheinen. Der zehnte Band soll 2011 fertig sein.

Nicht die Kirchenkritik ist zentrales Thema des Gesprächs mit Karlheinz Deschner, sondern der Steigerwald, die Landschaft seiner Kindheit. Karlheinz Deschner, der am 23. Mai 1924 in Bamberg geboren ist, wuchs in Tretzendorf auf. Von 1924 bis 1964 lebte er im dortigen Schloss, dem früheren Jagdsitz der Würzburger Fürstbischöfe. Sein Vater Karl war da Förster und Fischzüchter.

„Tretzendorf, ja, die Kindheit, die Eltern, Schwestern dort, die Gärten, kleinen Weiher ...“, erinnert er sich. „Es war das Gefühl einer großen Geborgenheit, Umsorgtheit. Vom Vater ging Sicherheit aus, von der Mutter unbegrenztes Verständnis, Wärme, Liebe. Ach, das sind Worte.“ Versonnen fügt er an: „Und Sie halten's viel-

leicht nur für Nostalgie, den Wahn, der alles immer schöner werden lässt, je länger es verloren ist. Doch in Wirklichkeit war's etwas unsäglich Vertrautes, ein geschlossener Kosmos, eine Welt für sich. Als ich zum ersten Mal von einem ja so fernen Waldrand aus das nächste Dorf sah, war es fast unglaublich für mich: die Welt ging weiter hinter dem Wald. Und später, als Soldat, lernte ich ganz andere Landschaften kennen. Und vor allem das Meer.“

„Nein, ich, aus dem Mittelgebirg' kommend“, meint Karlheinz Deschner, „hätte kaum dauernd am Meer leben können, zu gewaltig da alles, zu ungezähmt, zehrend – die sich fortspülenden Sandstrände, die bröckelnden Hochufer, die hinreißend trostlosen Weiten.“ Und sinnierend fährt er fort: „Wie anders da der Wald doch ist, wie beruhigend dagegen, wie anheimelnd ein-spinnend. Natürlich, auch er nicht bergend nur, behütend, nur ‚moosiger Träumer‘. Auch er vom Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens beherrscht, von Mordkanzeln auch, so lieblich manchmal, so lauschig hinterfözig in Laubkuppeln, im Fichtendickicht, dass ich sie einst beinahe besungen hätte. So können Herkunft, Gewohnheit, können Zufüllgen uns täuschen, verderben.“

Karlheinz Deschner sagt, ihm fehlten die Vertrauten von früher. „Wie freu' ich mich, werd' ich, mal durchs Dorf gehend, angesprochen, ruft jemand meinen Namen, winkt. Nur wenige noch kennen mich. Und umgekehrt. Alle aus Volksschultagen, alle

Jungens meines Jahrgangs, tot. Vor einiger Zeit noch zu dritt, planten wir ein Klassentreffen. Dann starb der eine, dann starb der andere. Und für mich, für mich ist das immer mehr nur wie der Überrest eines verlorenen Paradieses.“

Sein Nachruf auf Hans Wollschläger im vergangenen Jahr war persönlich gehalten, sehr anrührend. Man konnte heraus hören, dass er sich oft einsam fühlt. Einsamkeit oder selbst gewählte Isolation? Karlheinz Deschner zitiert einen seiner Aphorismen: „Allein bin ich manchmal einsam; mit anderen oft;



in Gesellschaft fast immer. Was mich mehr als krank macht, sind die unheilbar Gesunden.“

Und erklärend fährt er fort: „Ich wollte in meinem ganzen Leben, vor allem im beruflichen, möglichst für mich, sozusagen selbstständig, wollte einsam, aber ich wollte nicht vereinsamt sein“, antwortet Karlheinz Deschner philosophisch. „Das war ich auch nie, aber einsam war ich, und musste es sein. Einsamkeit, scheint mir, gehört zu ernsthafter literarischer Arbeit wie das Talent. Doch während man Talent schon mitbringen, schon irgendwie haben muss, muss man die

Einsamkeit immer wieder erkämpfen, muss man ihr immer wieder standhalten können, um immer wieder aus ihr die Kraft zu schöpfen, die man zum Schreiben braucht. Einsamkeit ist ein produktiver Faktor im Schaffensprozess, sie stärkt das Selbstgefühl, sie ist, sagt Heinrich von Kleist, der Prüfstein des Gewissens. Für mich jedenfalls war sie eine Bedingung meiner geistigen Existenz – und beinahe der Tod meiner materiellen.“

Spannen wir einen Bogen vom Steigerwald, von der Welt in der Mitte des 20. Jahrhunderts zum beginnenden 21.

Jahrhundert. Karlheinz Deschners Skeptizismus der Menschheit gegenüber ist groß. In seinem Aphorismenband „Ärgernisse“ schreibt er: „Dass wir, nach Voltaire, die Welt bei unserem Ausgang genauso dumm und erbärmlich zurücklassen wie wir sie bei unsrem Eintritt fanden, wäre noch erträglicher, als sie auch in 2000 Jahren noch genauso dumm und erbärmlich vermuten zu müssen, wie sie schon vor 2000 Jahren war.“ Gibt es Hoffnung auf eine bessere Welt?

„In einer Welt“, fragt Deschner zurück, „die sich nicht ausdünn, die sich immer rasanter vermehrt, die immer desaströser verarmt, dabei die Reichen immer reicher macht? In einer Welt, der ungeheure Hunger- und Klimakatastrophen drohen, Ausbreitung der Wüsten, Anschwellen der Meeresspiegel, sintflutartig, um zehn, um 20 Meter, mehr, so wie vor drei Millionen Jahren, im Pliozän, und dies vielleicht, nach manchen Forschern, in 100 Jah-

ren schon, zur Zeit der Enkel noch? „Licht ist meine Lieblingsfarbe“ schrieb Karlheinz Deschner einmal. In welchem Licht er seinen 85. Geburtstag feiern möchte, und ob er einen Aphorismus habe, der uns allen ein wenig Hoffnung gibt, wollen wir wissen. Deschner rezitiert wieder einen seiner Aphorismen: „Wie könnte ich glauben, es werde, früher oder später, besser, wenn ich bezweifle, dass es je besser wird – und doch mühte ich mich ein Leben lang, dass es besser werde, eher früher als später.“

„Doch wir sind nichts als eine Episode im Universum, ein Augenblick in ganzen Ketten vielleicht von Universen“, ergänzt er etwas melancholisch. „Können Sie mir angesichts der Menschheitsgeschichte auch nur einen vernünftigen Grund sagen, warum wir nicht vergänglich sein sollten? Ich habe immer gestaunt, mit welcher Sicherheit Künstler, Dichter – Goethe ist darin ein besonderer Meister – ihr Werk für ewig halten.“

Die Zeit ist unausbleiblich, fraglich nur, wann sie kommt, dass alle Kultur, alle Geschichte des Menschen nicht mehr ist als Schall und Rauch – weniger noch.“

Seinen Steigerwald sieht der 84-Jährige viel zu selten in natura. Sein Arbeitspensum lässt kaum Spaziergänge zu. Doch manchmal, wenn er am offenen Fenster seines Haßfurter Hauses sportliche Übungen macht, weht noch ein frischer Morgenwind aus dem Steigerwald zu ihm herüber.

☉ Serie

Menschen In loser Folge stellen wir in dieser Serie Menschen vor, die im Steigerwald leben und arbeiten. Dies vor dem Hintergrund der Diskussion um einen möglichen Nationalpark, die an dieser Stelle aber nicht im Mittelpunkt steht. Vielmehr ein bewusst emotionaler und bisweilen ungewohnter Blick auf den Wald und seine Menschen.